Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 15 (1913)

Heft: 3

Artikel: Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts

Autor: Lehmann, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159119

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.

Von *Hans Lehmann.*

(Fortsetzung.)

Zu den Glasmalernamen, welche um das Jahr 1500 in dem erhalten gebliebenen Akten- und Urkundenmaterial der Stadt Bern auftauchen, gehört auch der eines

Lukas Schwarz.

Zuerst begegnen wir ihm 1498 unter den Stubengenossen auf der Zunft zum Mittel-Leuen. Seit dem Jahre 1506 und bis 1518 führen ihn auch die Seckelmeisterrechnungen auf. Dem Rate schuldete er einen größeren Betrag, weshalb er bis zum Jahre 1515 zu dessen Abtragung arbeiten mußte. Welcher Art seine Arbeiten waren, erfahren wir nicht, denn die Einträge lauten gewöhnlich: „uff sin Schuld"; doch läßt die Höhe derselben, welche bis auf 52 Pfund geht, schließen, es möchten sich darunter auch solche für gelieferte Glasmalereien befunden haben [1]). Ebenso geben die beiden folgenden Eintragungen aus den Jahren 1517 und 1518 dafür keine Anhaltspunkte, denn die eine lautet: „uff sin arbeit 4 pfund, 18 s.", die andere: „umb glaswerch 9 pfund, 3 s., 8 d.". Außerdem wurden ihm 1508 für alles Glaswerk, das er für die adelige Gesellschaft zum „Distelzwang" „ob 11 jar verglaset und gemachet" hatte, 25 Pfund bezahlt. Im Jahre 1503 kaufte Lux Schwarz eine Gülte von Christoph v. Diesbach, 1505 eine andere von Albrecht dem Bildhauer und 1520 eine solche von 7½ Pfund von Meier in Twann.

Alle diese Aufzeichnungen würden uns kaum berechtigen, ihn als Glasmaler anzusprechen, wenn nicht im Jahre 1511 der Rat von Bern sich bei den Barfüßern in Domodossola verwendet hätte, sie möchten dem Meister die 41 Gulden zahlen, die sie ihm für gelieferte Wappen schulden, wobei der Walliser Hauptmann Jörg Ufderfluh als Bürge des Klosters ebenfalls gemahnt wurde. Im Jahre 1520 lieferte Lux Schwarz auch ein Wappen für den Venner Niklaus

---

[1]) Berner Seckelamtsrechnungen (Berner Taschenbuch 1878, S. 185 ff.):

1506 denne Lux dem glaser uff sin schuld 20 Pfd.
— denne Meister Lux, dem glaser 16 Pfd. 14 Sch. 6 d.
1508 dem Lux dem Glaser uff sin Schuld 13 Pfd. 1 Sch. 6 d.
1509 denne Lux glaseren uff sin schuld 30 Pfd. 14 Sch. 4 d.
1510 denne meister Lux dem glaser uff sin schuld 14 Pfd. 10 Sch. 8 d.
1514 denne meister Luxen dem glaser 52 Pfd. 4 Sch. 10 d.
1515 denne Luxen dem glaser mit fünffzig Pfunden Zinn an sin alte Schuld geben 52 Pfd. 9 Sch.
— denne Lux glaser zu ganzer zalung nüwer und alter Schuld 55 Pfd.

v. Graffenried. Als Zeuge im Jetzerprozeß wird er in den Akten „vitrifex" und „vitrarius" genannt. Über seine äußeren Lebensumstände erfahren wir außerdem noch, daß er im Jahre 1518 ein Haus an der Schattenseite der Kramgasse besaß [1]). Schon 1526 werden vom St. Vincenzenstift seine Erben befriedigt; er lebte damals nicht mehr [2]). Um so auffallender ist dafür der Eintrag in den Ratsmanualen vom 19. Mai 1531, wonach „Lux, glaser, 6 pfund uff Rechnung" bezahlt werden [3]). Offenbar dürfen wir diesen Lux nicht mit unserem Meister identifizieren.

Leider geben uns diese Aufzeichnungen nicht einen einzigen Anhaltspunkt für die Bestimmung von dessen Arbeiten, und es würde darum schwer fallen, unter den zusammengehörenden Glasgemäldegruppen, die uns erhalten blieben, eine bestimmte ihm zuzuweisen, besäßen wir nicht in dem Testamente des Glasmalers Urs Werder ein Dokument, welches uns dafür mit ziemlicher Sicherheit den Weg weist. Wie wir schon berichteten, testierte dieser reiche und angesehene Berner seinem Berufsgenossen die ansehnliche Summe von zweihundert Pfund und dazu ein vollständig aufgerüstetes Bett (vgl. Bd. XIV, S. 305). Wir glaubten aus dieser so großmütigen Beschenkung eines Kollegen schließen zu dürfen, daß sie jedenfalls nicht für einen Konkurrenten bestimmt war, sondern vielmehr für einen Freund und Helfer in der Not, welcher dem in Staatsgeschäften so oft und lange in Anspruch genommenenen Meister Urs Werder aushalf und vermutlich bei seinem Tode sogar dessen Lehrknaben Hans Jucker bei sich aufnahm. Werder war der Glasmaler der bernischen Aristokratie, vor allem der Schultheißen Wilhelm von Dießbach und Rudolf von Erlach, weshalb wir das noch vorhandene Scheibenpaar des letztern mit seinem und seiner Gemahlin, Barbara von Scharnachtal, Wappen in einem Hochfenster des Münsterchores zu Bern, sowie die Wappenscheiben in den Kirchen von Oberbalm und Büren, ebenso wie die älteste Dießbachwappenscheibe im historischen Museum in Bern, welche alle noch vor dem Jahre 1500 entstanden, seiner Werkstätte zuwiesen unter der Annahme, es habe Lukas Schwarz dabei mitgeholfen. Man darf darum auch annehmen, daß diese Männer nach dem Tode Werders ihre Gunst auf unsern Meister Lux übertrugen.

In der Tat blieb eine weitere *Wappenscheibe Rudolfs von Erlach* erhalten, welche in gewissen Einzelheiten, wie in der Zeichnung des Helmes, mit denjenigen aus der Werkstatt des Urs Werder übereinstimmt, dagegen in der Behandlung der Landschaft des Hintergrundes sowohl als derjenigen des Ast- und Rankenwerkes im abschließenden Bogen eine solche Vollkommenheit der Zeichnung aufweist, daß man den Eindruck erhält, es habe der Meister mit dieser Arbeit zeigen wollen, was er zu leisten imstande sei, wenn man *ihm* die Aufträge zuwende (Taf. XVII). Das Glasgemälde befindet sich in der *Kirche von Jegenstorf* und trägt die Jahrzahl 1505. Schloß und Gerichtsbarkeit in dem ansehnlichen Dorfe waren schon im Jahre 1321 als Erbschaft der Adelheid von

[1]) Vgl. H. Türler, Schweiz. Künstlerlexikon, unter: Schwarz, Lukas, und Lux der Glaser.

[2]) Berner Festschrift 1879, a. a. O., S. 33, Anm. 4.

[3]) Haller, a. a. O., Bd. II, S. 126.

Krauchtal, Gemahlin des Burkardt von Erlach, an diese Familie gekommen und verblieben in deren Besitz, bis sie 1593 Ulrich von Bonstetten kaufte [1]).

Charakteristisch für die Technik dieser Wappenscheibe ist die feine Radierarbeit mit der Nadel, für die künstlerische Bewertung die Korrektheit der Zeichnung und die Virtuosität in der Darstellung der Landschaft des Hintergrundes, welche mit den besten Bildern damaliger Zeit in der Eidgenossenschaft

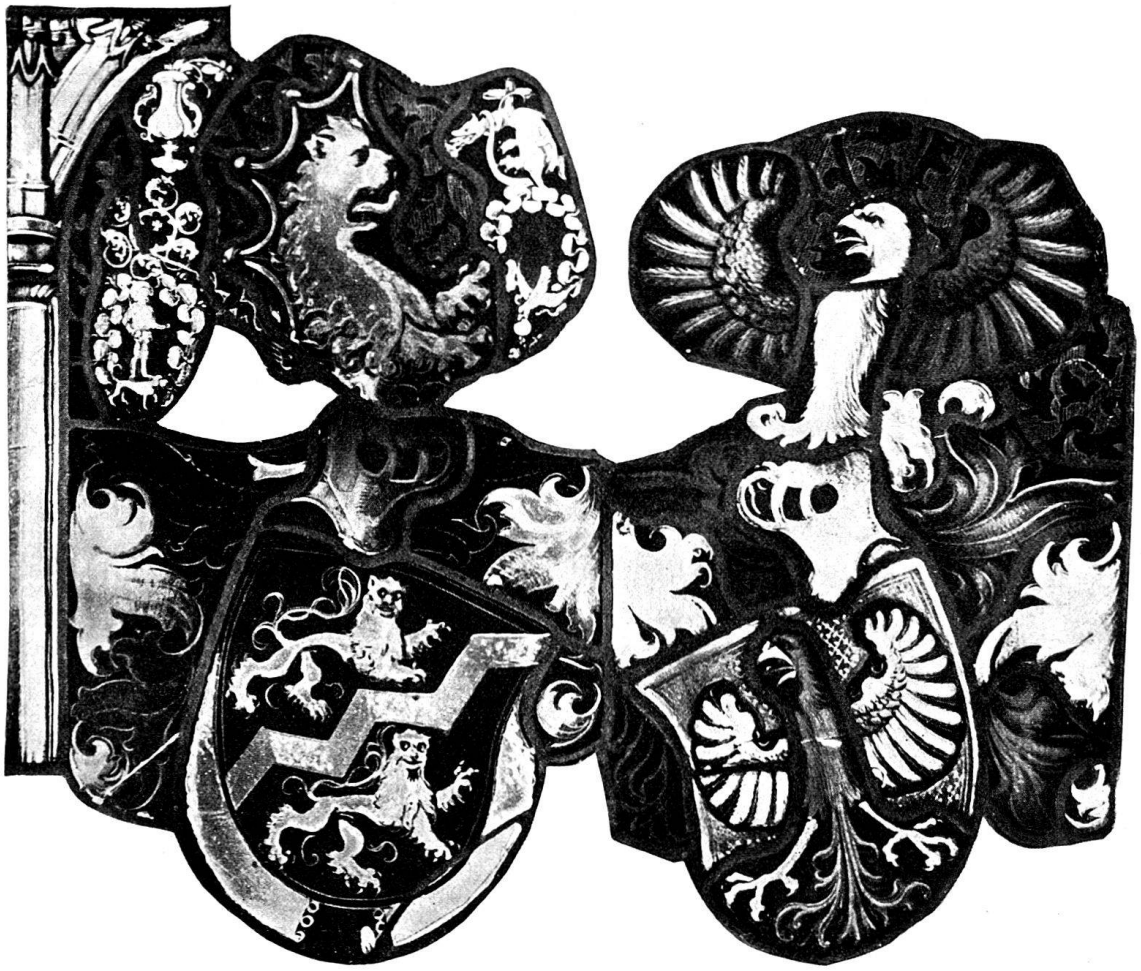


Abb. 1. Fragment einer Wappenscheibe von Diesbach - von Runtz in bernischem Privatbesitz.

auf gleiche Stufe gestellt werden darf, und besonders an die Federzeichnung einer Seelandschaft des Niklaus Manuel Deutsch erinnert, die aus dem Amerbach-Kabinett in die Kunstsammlung in Basel kam (U. 10. 19) und von P. Ganz (wahrscheinlich etwas zu spät) „um 1521" datiert wird [2]).

Die Beziehungen unseres Meisters zur Familie von Dießbach werden außer der aufgeführten Notiz zunächst auch durch das erhalten gebliebene *Fragment* einer *Allianz-Wappenscheibe* hergestellt. Die beiden im Besitze der Familie erhalten

[1]) E. F. v. Mülinen, Berner Heimatkunde, 3. Heft, S. 2 ff.

[2]) P. Ganz, Handzeichn. schweiz. Meister, Bd. II, Taf. 7.

gebliebenen Schilde gehören *Ludwig von Dießbach* und seiner deutschen Gemahlin, *Anna von Runtz*, an (Abb. 1). Ludwig, der seit 1435 Mitglied des Großen und seit 1450 des Kleinen Rates zu Bern war, lebte meist zu Köln. Er besaß auch pfandweise das Schloß Godesberg am Rhein und in der Heimat während der Jahre 1441—1447 die Herrschaft Brandis. Da er schon 1452 starb, kann dieses Glasgemäldefragment nicht auf seine Bestellung angefertigt worden sein. Vielmehr ist es eine Nachstiftung seines Sohnes Wilhelm, des Schultheißen von Bern und Freundes von Urs Werder, wie solche seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in den Berner Patrizierfamilien zur Anlage von Stammbäumen, resp. Ahnenproben, in Wappenscheiben beliebt waren (vgl. Bd. XIV, S. 293). Für Lukas Schwarz als Ersteller dieses Glasgemäldes, das vielleicht der dürftige Rest eines zerstörten Zyklus ist, spricht nicht nur die Zeichnung der Wappen, sondern vor allem auch die Feinheit in der Ausführung der beigegebenen Abzeichen verschiedener Ritterorden. Die Kanne mit den drei weißen Lilien links gehört dem aragonischen Kannenorden, gestiftet von König Alphons IV. von Aragon zu Ehren der h. Jungfrau (Schweiz. Arch. f. Herald. 1905, S. 61, Fig. 53) an. Darunter hängt vermutlich der von König Ludwig IX. im Jahre 1234 gestiftete Orden vom Ginster (Schw. Arch. f. Herald. 1905, S. 135, Fig. 83 b) und unter diesem das Abzeichen der schwäbischen Gesellschaft vom St. Jörgen-Schild, kombiniert mit dem der Gesellschaft „im Leithund", „im Bracken" oder „im Leitbracken" (Schw. Arch. f. Herald. 1906, S. 20 f. und S. 23, Fig. 15). Der Drache mit dem Kreuz gegenüber gehörte dem Drachorden oder der Gesellschaft vom Lindwurm an, gegründet von König Sigismund, vermutlich anläßlich seiner Krönung in Ofen 1387, weshalb das Abzeichen anfänglich namentlich in Ungarn geführt wurde (Schweiz. Arch. f. Herald. 1905, S. 57). Schließlich hängt unter diesem der Orden des hl. Geistes oder der Taube, 1379 gestiftet in Segovia durch König Johann I. von Kastilien und 1399 erneuert durch seinen Sohn Heinrich (Schw. Arch. f. Herald. 1905, S. 60). Den Schild Ludwigs von Diesbach umrahmt das Abzeichen des sizilianischen Ordens della Squama.

Die Einfassung, von welcher nur noch ein kleines Stück mit zwei gotischen Fialen erhalten blieb, weist darauf hin, daß diese Wappenscheibe jedenfalls zu den frühesten Arbeiten unseres Meisters gehört, die er vielleicht noch nicht direkt im Auftrage des Bestellers, sondern für Urs Werder ausführte.

Während uns die Erlachscheibe die Anhaltspunkte für die Bestimmung weiterer Glasmalereien als Arbeiten des Lukas Schwarz an die Hand gibt, die nach dem Jahre 1500 entstanden, trifft dies bei der Dießbachscheibe für die älteren zu. Letztere führen uns zunächst in den ehemals bernischen Aargau, und es will darum fast scheinen, als habe Lukas Schwarz, solange Urs Werder lebte, sich seine Kundsame vornehmlich außerhalb der Stadt Bern und seines Patriziats bei den Edelleuten auf dem Lande suchen müssen.

Das älteste dieser Glasgemälde ist eine *Wappenscheibe von Effinger* auf *Schloß Wildegg*, Eigentum des Schweizerischen Landesmuseums als Legat der letzten Angehörigen dieses edlen Geschlechtes, Julie von Effinger (Taf. XVIII, a).

Der volle Wappenschild steht vor großgemustertem Damaste auf grünem Rasen und wird umrahmt von zwei Diensten, an denen je ein Baumstämmchen hinaufstrebt, dessen Blatt- und Astwerk sich als obere Umrahmung verschlingt. Darin kämpft ein Hellebardier gegen einen mit Schild und Speer bewaffneten wilden Mann. Ein in das Astwerk verschlungenes Spruchband enthält die Jahrzahl 1492. Diese Wappenscheibe ist demnach die älteste datierte, welche auf dem Gebiete des „alten" Kantons Bern erhalten blieb. Sie zeigt die seit dem Beginn der 1490er Jahre in Aufschwung kommende und für die nächste Zeit typisch werdende Komposition. Am Fuße dieses Glasgemäldes wurde im 19. Jahrhundert eine kalt gemalte Inschrift angefügt, lautend: „Peter Effinger, auf dem Schlachtfeld zu Grandson zum Ritter geschlagen, 1475", welche mit dem wirklichen Stifter der Scheibe nichts zu tun hat. Denn dieser dürfte *Kaspar Effinger*, geboren 1442, gestorben 1513, seit 1484 erster Herr zu Wildegg, und der ursprüngliche Bestimmungsort das Kirchlein von Holderbank als Begräbnisstätte der Effinger gewesen sein. Auffallend ist, daß diese Wappenscheibe die gleiche Umrahmung hat wie die Standesscheibe von Glarus im Museum Ariana in Genf, welche nachweisbar der Glasmaler Lukas Zeiner in Zürich im Jahre 1501 für den Tagsatzungssaal im Rathause zu Baden lieferte. Wir werden der Beziehungen dieser beiden hervorragenden Meister zueinander noch eingehender gedenken.

Abb. 2. Wappenscheibe von Bubenberg.
Schweiz. Landesmuseum.

Vom gleichen Stifter sind auf Schloß Wildegg noch die *Fragmente eines Wappenscheibenpaares* erhalten geblieben, das er in den 1490er Jahren mit

seiner zweiten Gemahlin, *Kiburga von Hinwil* (kop. 1484), gestiftet hatte, und das ebenfalls aus der Kirche von Holderbank stammen dürfte. Die in diese beiden Wappenscheiben verflickten Bruchstücke von zerstörten geben uns eine Ahnung von der Reichhaltigkeit der Glasgemälde, welche einst die Fenster dieses Kirchleins geziert haben müssen.

Aufs innigste verwandt mit diesen Effinger-Wappenscheiben ist ein Zyklus in den Chorfenstern der *Kirche von Auenstein*, die vom Abhange der Gisulafluh über die Aare hinüber nach dem alten Schlosse Wildegg grüßt. Der gegenwärtige Zustand dieser Scheiben ist leider zum Teil auch ein bloß fragmentarischer. Stifter waren die beiden Brüder *Ludwig von Rinach*, Ritter (1484—1505) und *Bernhardin von Rinach*, Ritter (1484—1511), sodann *Junker Jakob IV. von Rinach* (1470—1533), dessen Gemahlin *Eva von Schönau* und der bekannte Berner Stadtschreiber *Thüring Fricker* (gestorben 1519), Bürger des benachbarten Städtchens Brugg, mit seiner zweiten Gemahlin *Margarethe Schaad*, Tochter des Bürgermeisters Jakob Schaad zu Biberach. Diese Glasgemälde wurden schon früher vom Verfasser eingehend beschrieben und abgebildet im „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde" (N. F. Bd. VIII, S. 210 ff. u. Fig. 133—135).

Später malte vermutlich Lukas Schwarz auch die *kleine Wappenscheibe* für den genannten Berner Stadtschreiber, welche sich im *Schweizerischen Landesmuseum* befindet. Leider ist sie stark restauriert, doch trägt die Zeichnung der Helmdecke, des Schildes und des halben Brackens als Helmzier deutlich die Merkmale seiner Werkstatt, während der Helm etwas abweichende Formen aufweist. Die Einrahmung bildet eine einfache Säulenarchitektur mit Krabbenwerk im abschließenden Bogen.

Dem gleichen Meister, der die beiden Zyklen von Glasmalereien in die Kirchen von Holderbank und Auenstein malte, verdanken wir auch das reizende Wappenscheibenpaar in dem *Gotteshause zu Kirchlerau*, das in dem idyllischen Tale der Suhre, welche ihre Wasser unweit Auenstein in die Aare ergießt, liegt. Die beiden Scheibchen in dem bescheidenen Umfange von 32 : 23 cm enthalten in einfacher architektonischer Umrahmung vor ungewöhnlich fein gezeichnetem Hintergrunde die vollen Wappenschilde des *Rudolf Herbort* und der *Apollonia von Rüsseck* (Taf. VIII, b). Auch diese beiden Scheibchen sind vom Verfasser schon früher (Anzeiger für schw. Altertumskunde N. F. Bd. IV, S. 189) eingehend beschrieben und (leider etwas ungenügend) abgebildet worden. Die beiden Stifter gingen ihre Ehe im Jahre 1498 ein. Um diese Zeit dürfte auch ihre Schenkung in das Kirchlein erfolgt sein.

Von den Wappenscheiben, welche Lukas Schwarz für das stadtbernische Patriziat malte, ist vermutlich die *Bubenbergscheibe im Schweizerischen Landesmuseum* die älteste. Sie gehörte einem gleichartig komponierten Scheibenpaare an, welches früher bekannte der bernische Altertumssammler, Großrat Bürki, besaß, das aber von dessen Erben nicht auf die beklagenswerte Auktion gebracht wurde, weshalb man glaubte, sie hätten es unter der Hand an einen fremden Liebhaber verkauft, damit es endgültig für bernischen Besitz verloren gehe. Prof. Dr. J. R. Rahn hat es schon in seiner 1876 erschienenen „Geschichte der bil-

denden Künste in der Schweiz" abgebildet (S. 704, Abb. 164) und später in seinen „Kunst- und Wanderstudien in der Schweiz" (Neue Ausgabe S. 318) über dessen weitere Schicksale berichtet. Wo das Gegenstück hinkam, ist dem Verfasser nicht bekannt. Die Komposition dieser Wappenscheibe ist sehr einfach (Abb. 2). Auf grünem Rasen steht vor rot-violettem Damaste das volle Wappen, dessen eine Helmdeckenhälfte sich um einen wilden Mann, den beliebten Schildbegleiter dieses Geschlechtes, schlingt. Dieser hält eine Wappenstandarte. Im Oberstück der einfachen architektonischen Umrahmung ist eine Bärenjagd dargestellt. Stifter dieser Wappenscheibe dürfte Adrian von Bubenberg, der letzte seines Geschlechtes (gestorben 1506) gewesen sein. Er gehörte zu den engeren Freunden des Glasmalers Urs Werder und wurde in dessen Testamente mit einem vergoldeten Becher bedacht.[1]) Er wird darum auch, wie die anderen Beschenkten, nach dem Tode des Meisters seine Gunst auf Lukas Schwarz übertragen haben.

Abb. 3. Standesscheibe von Bern. Schweiz. Landesmuseum.

Auffallend an der Zeichnung dieser Wappenscheibe ist die kräftige, horizontale Schraffierung, der wir schon auf den Wappenscheiben des Kaspar Effinger und des Thüring Fricker (im Landesmuseum) begegneten. Sie findet sich auch auf einer reizenden *Berner Standesscheibe* im *Schweizerischen Landesmuseum*, deren Entstehungszeit zwischen die Jahre 1500 und 1510 fällt (Abb. 3). Das Mittelbild zeigt die bekannte Pyramide aus den beiden Standeswappen und dem Reichsschilde. Erstere stehen auf grünem Rasen, wobei eine Akeleiblüte sich zwischen sie hinaufschlingt. Auf diese Schilde stützen die aufrecht stehenden Löwen die eine Pranke. Sie halten den bekrönten Reichsschild, über dem ein Adler schwebt, welcher in der einen Kralle den Reichs-

[1]) Berner Taschenbuch, 1854, S. 57 u. 67.

apfel trägt und dessen bekröntes Haupt von einem Nimbus umgeben wird. Die einfache architektonische Umrahmung wird belebt durch eine lustige Gesellschaft von Bären, von denen die einen an den Stämmchen nach einem Hause hinaufklettern, das schon von einer Bärenfamilie bewohnt ist, die sich gegen die Eindringlinge aus den Fenstern tapfer zur Wehre setzt.

Bevor wir unsern Meister weiter in der Herstellung der Wappenscheiben verfolgen, sollen einige Figurenscheiben besprochen werden, die ebenfalls noch dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören. Das schönste Stück ist eine *Mauritius-Scheibe im historischen Museum in Bern* (Taf. XIX, a). Der Heilige steht barhäuptig, aber in voller gotischer Rüstung und roten Schuhen auf grünem Rasen. Er hält in der Rechten das Panner der thebäischen Legion mit langem, flatterndem Schwenkel, die Linke stützt er auf eine Tartsche, die ein roter Dreiberg schmückt. Im Familienbuche des Gardehauptmanns Ritter Jost Segesser (Schweiz. Herald. Arch. 1904, Heft 2) wird ein solches Wappen abgebildet als das des Johanniterhauses zu Biberstein bei Aarau, während allerdings dessen spätere Wappen einen gelben redenden Biber im roten Felde führen. Den Hintergrund bildet wieder ein äußerst fein stilisierter (stellenweise ungeschickt ergänzter) Rankendamast, ähnlich wie auf den beiden Wappenscheibchen in Kirchlerau (S. 210). Von ebenso feiner Zeichnung ist auch das Blattwerk, welches sich um das Stämmchen schmiegt, das die Heiligenfigur einrahmt und leider in dem abschließenden Bogen durch eine Restauration ergänzt werden mußte. In der Feinheit der Zeichnung bildet diese Figurenscheibe ein würdiges Gegenstück zu dem schon oben angeführten (S. 206) Erlachwappen in der Kirche von Jegenstorf (Taf. XVII) und liefert darin einen weiteren Beweis für die große Fertigkeit in der Zeichenkunst, über die Meister Lux verfügte. Daß sein Konkurrent Hans Hänle diese Scheibe zu kopieren versuchte, haben wir schon früher erwähnt (S. 108, Abb. 2). Der Riss dazu dürfte auch später bei ähnlichen Darstellungen mitbenutzt worden sein. Verwandt damit ist der *hl. Michael* als Seelenwäger auf einem Glasgemälde, welches ursprünglich ein Fenster der *Kirche von Lauterbrunnen* im Berner Oberland zierte, von wo es, leider stark restauriert, im Jahre 1900 in den Besitz des bernischen historischen Museums überging. Neben dem geflügelten Erzengel, der mit der Rechten das Schwert zückt, um die Teufel zu vertreiben, welche sich der schwerer wiegenden armen Seele in der einen Wagschale bemächtigen wollen, steht der *hl. Augustinus*. St. Michael war Patron des alten Kirchleins zu Gsteig am Ausgange des Lütschinentales. Es gehörte dem reichen Stifte regulierter Augustiner-Chorherren zu Interlaken, dessen Konventualen den Dienst eines Leutpriesters zu Gsteig bis zur Reformation versahen, von welcher Zeit an der Rat der Stadt Bern als Kollator an die Stelle des aufgehobenen Klosters trat. Schon im Jahre 1487 wurde das Kirchlein zu Lauterbrunnen von der Pfarrei Gsteig abgetrennt und darauf 1506 der zugehörige Sprengel nach langen Streitigkeiten zu einer eigenen Pfarrei erhoben, die Kollatur aber beim Kloster belassen [1]). In die Zwischenzeit fällt die Stiftung dieses Glasgemäldes, dessen Beziehungen zu Interlaken und Gsteig

[1]) Vgl. Lohner, Die reformierten Kirchen im Freistaate Bern, S. 249 ff.

nicht nur durch die beiden Heiligen, sondern auch durch den kleinen Augustinerchorherren, der als sein Stifter zwischen ihnen kniet, deutlich bekundet werden; denn die Kirche in Lauterbrunnen war dem hl. Andreas geweiht. Dagegen ließ sich das Wappen des Donators bis jetzt noch nicht bestimmen. Hintergrund und Umrahmung fehlen oder waren vielleicht nie vorhanden, was für diese Zeit nicht befremden dürfte.

Besser erhalten ist eine dritte kleine *Figurenscheibe im historischen Museum zu Bern*, deren ursprünglicher Standort nicht mehr festgestellt werden kann. Sie gehört zu den ältesten, von Lukas Schwarz erhalten gebliebenen Arbeiten und stellt in einer streng architektonisch gezeichneten, gotischen Umrahmung vor dem beliebten Federdamaste die beiden Heiligen *Barbara* und *Katharina* dar. Mit den beiden andern Figurenscheiben stimmt sie sowohl in der Sparsamkeit der Verwendung farbiger Gläser, als auch in den Einzelheiten der Zeichnung trefflich überein, scheint aber, sofern der obere Rand nicht aus bestimmten Gründen später abgeschnitten wurde, ursprünglich einem kleinen Figurenfenster angehört zu haben (Taf. XIX, b).

Abb. 4. Wappenscheibe des Ludwig Dittlinger von Bern. Schweiz. Landesmuseum.

Daß schon in frühester Zeit Lux Schwarz, wie sein Kollege Hans Hänle, (vgl. S. 107 f. und Taf. XIII), auch *Vierpaßscheiben* malte, beweist eine im *Schweizerischen Landesmuseum* aufbewahrte (Abb. 4). Sie stammt aus altem bernischem Privatbesitz und gelangte im Jahre 1890 durch Kauf in den Besitz der Eidgenossenschaft. Um das Wappen des *Ludwig Dittlinger*, einen großen Henkelkessel mit den gotischen Minuskeln *l. t.*, gruppieren sich vier figürliche Darstellungen: oben der Kampf eines Kriegers mit einem Drachen, zu beiden Seiten ein Bogenschütze und ein phantastisch gezeichneter Krieger mit großem Rundschild und Speer, unten ein löwenartiges, fremdes Tier. Wahrscheinlich verdanken diese, auf alle Fälle nicht der Umgebung entlehnten Figuren, ihr Dasein den phantasievollen Vorstellungen von Menschen

und Tieren in den neu entdeckten Erdteilen. Einen ähnlichen wilden Krieger finden wir auch im Oberbilde der Effinger-Wappenscheibe von 1492 (Taf. XVIII, a). Besteller dieser mehr interessanten als schönen Glasmalerei war Ludwig Dittlinger, Hauptmann der Berner in der Schlacht bei Murten 1476 und auf dem Zuge nach Oberitalien 1479, Mitglied des Rates in den Jahren 1480, 1483 und 1497, dazu Venner, Bauherr und Kilchmeier, der auch in diplomatischen Diensten 1482 nach Zürich und 1496 nach dem Münstertal Verwendung fand und 1501 starb.

Abb. 5. Wappenscheibe, angeblich aus dem Kloster Hauterive. Schweiz. Landesmuseum.

Sowohl von dieser Vierpaßscheibe, als auch von den beiden Hans Hänles unterscheidet sich in Technik und Zeichnung eine vierte, die aus dem Besitze des verstorbenen Prof. Dr. J. R. Rahn in den des *Schweizerischen Landesmuseums* gelangte und ursprünglich aus dem *Kloster Hauterive* (Altenryf) im Kanton Freiburg stammen soll. (Abb. 5). Sie gruppiert um den Wappenschild als Mittelbild in den Pässen oben und unten stilisierte Nelken, in denen auf den beiden Seiten je einen kranichartigen Vogel, umgeben von fünfblättrigen Rosetten. Der Schild stellt in verblaßter Zeichnung auf grauem Federdamaste eine Fischangel dar. Eine solche enthält das Wappen der schon seit dem 12. Jahrhundert nachweisbaren sehr angesehenen Familie Wyß in Zürich, während die gleichnamigen Familien in Bern und Freiburg an deren Stelle entweder eine Lilie oder zwei Rohrkolben führen, nach denen, als den unterscheidenden Merkmalen, sie zubenannt werden.

Ein ähnliches Wappen, wie das der Züricher Wyß, kann weder in Freiburg noch in Bern nachgewiesen werden. Die Überlieferung von der Herkunft dieser Scheibe ist demnach unsicher, oder dann haben wir es mit einem zurzeit noch unlösbaren Rätsel zu tun. Auffallender ist die Verwandtschaft dieses Glasgemäldes zu einer Vierpaßscheibe mit Wappen der Anna Maria Eberler, genannt Grünenzweig, Gattin des Ulrich zem Luft, die 1483 starb, im historischen Mu-

seum in Basel [1]). In der Zeichnung der Nelken stimmen beide sogar völlig überein. Sollte darum das Exemplar im Landesmuseum auch baslerischer Herkunft sein, so würden wir mit Bezug auf das Stifterwappen vor ein neues Rätsel gestellt, das in der Wanderlust von Meister und Gesellen am Ende des 15. Jahrhunderts, welche ihr Weg aus Süddeutschland über Schaffhausen und Zürich und vom Rheine herauf über Basel und Solothurn nach Bern und Freiburg führte, seine einfachste Lösung fände.

Auf die Tatsache, daß diese Art von Glasmalereien in Basel eine Zeitlang angefertigt wurde, deutet auch ein Fragment in dortigem Privatbesitz. Es stellt die Erstürmung einer Stadt dar und scheint am nächsten verwandt mit den beiden Vierpaßscheiben im Metropolitan-Museum in Neuyork (vgl. H. Schmitz, Die Glasgemälde des kgl. Kunstgewerbemuseums in Berlin, Bd. I, Abb. 171 und 245 a) zu sein (Abb. 6).

Abb. 6. Fragment einer Vierpaßscheibe. Privatbesitz in Basel.

Daß Lukas Schwarz auch Rundscheiben nach Art des Urs Werder anfertigte, scheint eine leider nur unvollständig erhaltene Wappenscheibe zu beweisen, welche aus der *Kirche von Gadmen* in bernischen Privatbesitz gelangte. Sie enthält eine Wappenpyramide, bestehend aus drei Schilden, von denen der oberste der Familie Steiger von Bern angehört, während die beiden unteren, auf denen er ruht, noch nicht bestimmt werden konnten [2]). Der eine führt als Bild einen Turm, auf welchem eine kleine Eule steht, der andere einen springenden Hasen. Zu Seiten hält je ein Engel mit verschränkten Armen die beiden aufeinander gestellten Wappen und zwischen den beiden untern sprießt wieder eine Blume auf, wie bei der schon beschriebenen Standesscheibe von Bern (S. 211, Abb. 3). Stifter dieses interessanten heraldischen Stückes war Bartholomäus Steiger, der im Jahre 1492 zum Landammann von Ober-Hasle gewählt wurde und 1494 bei der wichtigen Grenzbereinigung zwischen Bern und Unterwalden mithalf.

Mit der Zeit liefen die Aufträge bei unserem Meister so zahlreich ein, daß er vermutlich auch Lehrjungen einstellte. Auf ihre Anwesenheit deuten Ungeschicklichkeiten in Glasmalereien, die nur in seiner Werkstatt entstanden

[1]) Vgl. P. Ganz, Katalog III, Nr. 23.

[2]) Schweizerisches Archiv für Heraldik, 1906, S. 83, Fig. 62.

sein können, dagegen weder ausschließlich von seiner Hand, noch der von seines vermutlichen Gesellen Hans Jucker herrühren.

Zu diesen gehört eine kleine runde *Allianzwappenscheibe von Büttikon-von Luternau* im *historischen Museum in Bern*. Zwischen den beiden vollen Wappen steht eine Dame von ausgesuchter Häßlichkeit, welche ein Nimbus hinter einem eigenartigen Kopfputz als Heilige kennzeichnet. Auf diesem steht das Wort Virgo. Sie liest in einem Buche und hält in der Rechten ein Schwert, während ein kleiner Teil eines Rades unter dem von Büttikon-Wappen hervorschaut. Es soll demnach die hl. Katharina von Alexandrien dargestellt werden. Ebenso ungeschickt, wie die Modellierung des Kopfes, ist der Damast auf dem Kleide ausgeführt und ganz eigenartig der Hintergrund. Im Ornamentbande, das die Wappengruppe umrahmt, stehen, mit der Nadel ausradiert, die Namen der Stifter, des Jacob (II.) von Büttikon (1517 Herr zu Kulm und Rued, 1522 erschlagen in der Schlacht bei Biccoca) und seiner Gemahlin Elisabeth von Luternau († 1529). Die Rundscheibe stammt demnach vermutlich aus einem aargauischen Kirchlein oder Schlosse. Die eigentümliche Mischung von Mal- und Radiertechnik und die Unbeholfenheiten in einzelnen Partien der Zeichnung neben ganz gut ausgeführten weisen auf die Hand eines Lehrlings oder Junggesellen und lassen darum das Glasgemälde älter erscheinen, als es in Wirklichkeit ist.

Zu den älteren Arbeiten des Lukas Schwarz gehört auch das prächtige *Wappenscheibenfragment Freiburger* aus der *Kirche von Aetigen* (Kanton Solothurn) im Schweizerischen Landesmuseum. Damast und Umrahmung sind nach dem Ankaufe leider ergänzt worden. Stifter dieser Wappenscheibe größten Formates war Jörg Freiburger, seit 1457 Mitglied des Großen — und seit 1468 auch des Kleinen Rats. Darauf treffen wir ihn 1468—72 in der Stellung eines Landvogtes auf Lenzburg, 1474 als solchen zu Grasburg und 1479—85 zum zweitenmal auf Lenzburg; 1486 wurde er wieder Ratsherr, 1490 Schultheiß zu Murten und darauf seit 1494 abermals Ratsherr bis zu seinem Tode im Jahre 1513. Jörg Freiburger war Besitzer des Twings zu Aetigen, den er aber schon frühe der Stadt Bern verkaufte, welche ihn 1470 an Solothurn weiter gab. Dagegen scheint er das Patronatsrecht der Kirche behalten zu haben, was ihn veranlaßte, seine große Wappenscheibe in das Gotteshaus zu stiften. Seit 1487 war er verheiratet mit der Witwe des Peter Roß, geborene Verena Schopfer, die aus einem Kaufmannsgeschlechte stammte, das sich, wie die Freiburger, für adelig hielt, obwohl beide keine Adelsbriefe besaßen [1]). (Auf die Wappenscheibe der Dorothea Spillmann, geb. Roß, in der Kirche zu Kirchberg werden wir später zu sprechen kommen).

Während noch zu Ende des 15. Jahrhunderts Meister Lux vornehmlich mit der Nadel arbeitete, scheint er zu Anfang des 16. Jahrhunderts zuweilen dem Pinsel den Vorzug gegeben zu haben, eine Wandlung, die wir auch bei anderen damals lebenden Meistern beobachten können. Aus dieser Zeit

[1]) Gütige Mitteilungen von Herrn Staatsarchivar Prof. Dr. H. Türler in Bern.

stammen wieder einige hervorragende Arbeiten, an erster Stelle eine *Wappenscheibe* der Berner *Familie vom Stein*, die sich früher ebenfalls in der *Kirche von Aetigen* befand und dann durch Kauf an das Schweizerische Landesmuseum kam. Sie blieb bis auf eine kleine Lücke in der Inschrift tadellos erhalten (Abb. 7). Vor dem beliebten Rankendamaste hält eine Edeldame in langem, demiparti zusammengenähtem Kleide mit der einen Hand den Helm über dem Wappen an einer langen Kette mit Schloß, auf der andern Hand trägt sie ein Käuzchen. Ihren Kopf ziert eine große goldene Haube, unter welcher die vollen Haarzöpfe hervorquellen. Im Astwerke des Bogens über dem Wappen spielt links eine Dame, welcher ein junger Edelmann, auch mit einem Käuzchen auf der Hand, zuhört, das Hackbrett, rechts lauscht eine Dame, die einen Falken trägt, einem die Laute spielenden jungen Manne. Diese Darstellungen erinnern an die auf der Vierpaßscheibe im Rittersaale des Schlosses Thun (Taf. XIII), waren aber in jener Zeit allgemein sehr beliebt. Am Fuße enthält ein aufgerolltes Band die Inschrift: „junker .....m stein · 1504“ [1]). Sie wurde ergänzt in „Junker basti vom stein“. Denn von den verschiedenen damals lebenden Gliedern dieser berühmten Familie kann nur Sebastian in Frage kommen, der eifrige Anhänger der alten Lehre [2]), welchem auch der Kreuzgang von Wettingen nicht nur sein und seiner Gemahlin Dosia von Büttikon Wappen aus dem Jahre 1520 verdankt, sondern ebenso eine Serie von Standesscheiben,

Abb. 7. Wappenscheibe des Junker Sebastian vom Stein, 1504. Schweiz. Landesmuseum.

[1]) Farbig abgebildet und beschrieben im Schweiz. herald. Arch., 1897, S. 79 u. 116.

[2]) Vgl. L. R. Schmidlin, Geschichte des solothurnischen Amtsbezirkes Kriegsstetten, S. 129 ff.

deren Schenkung er als damaliger Landvogt in Baden auf ein Gesuch des Abtes Johannes V. Müller an die Tagsatzung kräftig unterstützte [1]). Seine Gemahlin, Theodosia von Büttikon, war die Schwester Jakobs, vermählt mit Elisabeth von Luternau, deren runde Wappenscheibe wir oben besprochen haben (S. 216). Lukas Schwarz zählte somit auch diese angesehenen bernischen Patrizierfamilien zu seinen Kunden.

Abb. 8. Wappenscheibe von Hallwil.
Hist. Museum in Bern.

Diesem engeren Verwandtschaftskreise gehörte auch *Hans Rudolf von Luternau* an, von dem eine große *Wappenscheibe* im *Besitze der Familie* blieb [2]). Sie ist von sehr einfacher Komposition, ähnlich der Wappenscheibe Freiburger, und enthält am Fuße auf einem von zwei Engelchen gehaltenen Spruchbande die Inschrift: „her rudolff von lüternow 1508". Der Stifter wurde 1480 Ritter und 1494 Bürger zu Bern. Daneben war er 1487—1491 Herr zu Wildenstein, gegenüber Wildegg; er starb 1513. Seine Gemahlin Barbara von Mülinen lebte von 1472—1513. Rudolf zählte demnach auch zu dem aargauischen Kundenkreise unseres Meisters wie die Effinger, von Rinach u. a., deren wir schon gedachten (vgl. S. 209f.). Ihm gehörten auch die *von Hallwil* an, aus deren Familie ebenfalls eine kleine, reizende *Wappenscheibe* im historischen Museum in Bern erhalten blieb (Abb. 8). Wer ihr Stifter war, läßt sich nur vermuten. Sie stellt in einfacher Umrahmung, welche an die eine der beiden Kirchlerauer-Wappenscheiben erinnert, einen ältern Mann im Jagdanzuge dar. Er faßt den Helm auf der Tartsche mit dem Hallwilwappen an. Diese Figur ist von vortrefflicher Modellierung und gehört zum Besten, was die bernische Glasmalerei zu Beginn des 16. Jahrhunderts geschaffen hat. Da in dem Schildbegleiter zweifellos Porträtähnlichkeit mit dem Besteller angestrebt wurde und der Jäger ein bejahrter Mann ist, so könnte am ehesten Walther VIII. in Frage kommen, sei

[1]) H. Lehmann, Das ehem. Kloster Wettingen und seine Glasgemälde, S. 70 u. 75.

[2]) Eine Pause davon im Landesmuseum.

1484 Ritter, der schon 1461 Herr zu Sierenz war, dann zu Landser saß und nachher das Jagdschlößchen Schafisheim bei Lenzburg kaufte, wo er 1513 starb. Alle diese aargauischen Edelsitze lagen im Umkreise weniger Stunden.

Als eine Werkstattarbeit des Lukas Schwarz darf auch die *Wappenscheibe* des *Rudolf de Benediktis*, des letzten Abtes der ehemals reichen und angesehenen Benediktinerabtei St. Johannsen bei Erlach angesehen werden, welche dieser in die *Kirche von Büren* stiftete, deren wir schon (S. 51) gedachten. Da Rudolf erst im Jahre 1509 Abt wurde, ist sie jedenfalls jünger als die drei andern, noch aus diesem Gotteshause erhalten gebliebenen, die wir der Werkstatt Urs Werders und den Glasmalern Hans Stumpf und Hans Hänle zuwiesen. Die beiden den Schild haltenden Engel sind zwar etwas gedrungener, als dies bei den Figuren unseres Meisters gewöhnlich der Fall ist, dagegen stimmt der gefederte Hintergrund auffallend überein mit dem auf der „vom Stein-Wappenscheibe" aus der benachbarten Kirche zu Aetigen (Abb. 7) und ebenso sprechen auch die Einfachheit der architektonischen Einrahmung und namentlich die Zeichnung des gotischen Rollwerkes, das ganz den Charakter desjenigen auf der von Erlachscheibe von 1505 (Taf. XVII) trägt, für Lukas Schwarz. Zurzeit befindet sich das stark restaurierte Glasgemälde im Historischen Museum in Bern.

Diese Wappenscheibe leitet über auf ein Paar verwandter aus der *Kirche von Lenk* im Obersimmental, welches ebenfalls in das bernische historische Museum gelangte. Bis zum Jahre 1504 waren die Landleute an der Lenk nach dem etwa neun Kilometer talabwärts gelegenen Dörfchen St. Stephan kirchgenössig. Außerdem benutzten sie die Kapelle in dem benachbarten Weiler Gutenbrunnen. Im genannten Jahre aber bauten sie eine eigene Kirche, wobei die Gemeinde zur Pfarrei erhoben und von St. Stephan abgetrennt wurde. Der reiche Landesvenner Heinrich Jenneli schenkte dazu Grund und Boden. Schon Mittwoch vor dem 10,000 Ritterstag konnte das neue Gotteshaus durch Mathäus Schinner, den Bischof von Sitten, als Stellvertreter des Bischofs von Lausanne, eingeweiht werden. Trotzdem das Kloster Interlaken Ansprüche auf das Kollaturrecht erhob, setzte es doch die Gemeinde durch, daß sie ihren Geistlichen mit Zustimmung des Bischofs von Lausanne selbst wählen durfte, bis nach der Reformation der Staat Bern die Kollatur im Jahre 1533 an sich zog [1]). Schon bald nach Einweihung der Kirche erhielten auch ihre Fenster den üblichen Schmuck mit Glasgemälden. Unterm 12. November 1508 findet sich in den Berner Ratsmanualen folgender Eintrag: „M. h. haben denen an der lengk an iren kilchenbuw geben 100 ℔ und sollen si darus zalen ein venster". Die Glasgemälde, welche sich in diesem Fenster befanden, sind noch erhalten. Das eine stellt in üblicher Weise den Landespatron *St. Vincenz* dar. Das Gegenstück aber ist nicht, wie gewöhnlich, eine Wappenscheibe, sondern führt uns einen flotten *bernischen Pannerherren* vor, in dessen kostbarem roten Seidendamastgewand mit dem goldglänzenden Brokateinsatz und wallenden Federbarett der Reichtum und in seinem gespreizten Gange das Selbstbewußt-

[1]) Lohner, a. a., S. 256.

sein der Berner Bürger zu trefflichem Ausdrucke gelangt (Taf. XX, b). Im Jahre 1509 schenkte auch die Landschaft Nieder-Simmental ein ähnliches Glasbild, das leider bei dem großen Brande des Dorfes im Jahre 1879 zerstört wurde, und nach 1532 folgte mit einer ähnlichen Gabe Peter Dittlinger, der Sohn des uns schon bekannten Ludwig (S. 213/14), welcher von 1504 bis 1510 Kastellan im Obersimmental und darauf 1512—1513 Venner war. Wir werden auf diese Wappenscheibe später zu sprechen kommen, da sie nicht aus der Werkstatt unseres damals längst verstorbenen Meisters Schwarz stammte.

Abb. 9. Entwurf zu einer Pannerträger-Scheibe. Sammlung Wyß. Hist. Museum Bern.

In diesem Pannerträger begegnen wir unter den erhalten gebliebenen Glasmalereien zum erstenmal einem neuen Typus, der sich seit Beginn des 16. Jahrhunderts einer außerordentlichen Beliebtheit erfreute, gewöhnlich aber nicht in Kirchen, sondern in weltliche Bauten geschenkt wurde. Er muß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der einheimischen Glasmalerei als Ausdruck der Freude unserer Voreltern am Waffenhandwerk in Aufnahme gekommen sein. Die Akten von Neuenburg gedenken eines solchen, den „der Glasmaler von Bern" für das Rathaus jener Stadt malte, schon 1472/73 [1]). Die älteste Vorlage zu einer Bannerträgerscheibe blieb uns in einer Handzeichnung der Wyßschen Scheibenrißsammlung (hist. Museum in Bern) aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erhalten. Sie rührt aller Wahrscheinlichkeit nach von Lukas Schwarz her (Abb. 9). Der Riß war für einen Pannerträger der Ämter Nidau oder Büren bestimmt, was, da die

[1]) Mitteilg. d. Antiquarischen Gesellsch. in Zürich, Bd. XXVI, S. 347.

Farbentinkturen fehlen, nicht näher bestimmt werden kann; denn beide führen eine Bärentatze als Schildbild. Zwar ist das ganze Beiwerk auf dem Glasgemälde aus der Kirche an der Lenk viel reicher, entsprechend dem raschen Fortschritte, welchen die Glasmalerei um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert machte, doch weist die gleichartige Blättergruppe im Rasenboden beider noch deutlich auf den ursprünglichen Zusammenhang. Das Gegenstück mit dem hl. Vincenz ist stark restauriert. Zwar sollen alle Glasmalereien bei dem Dorfbrande von 1879 unbeschädigt gerettet worden sein, dagegen hatten sie schon vier Jahre früher eine gründliche Restauration erfahren. Später kaufte die beiden Bernerscheiben der bekannte Sammler Großrat Bürki, und aus dessen Besitz gelangten sie an die Stadtbibliothek in Bern, die sie im Historischen Museum deponierte [1]). Die Einfassung dieser Figurenscheibe zeigt im Oberbilde die schön stilisierten Ranken, denen wir auch auf einigen Arbeiten des Meisters Hans Funk in Bern begegnen.

Aufs engste verwandt mit dem prächtigen *Pannerträger* aus Lenk ist ein zweiter, nicht weniger flotter, *in bernischem Privatbesitz* (Taf. XX, a). Er stammt aus etwas späterer Zeit, ist aber insofern noch interessanter, als er uns eine Weiterentwicklung des ursprünglichen Motivs vorführt. Denn wie man die einfachen Standeswappenscheiben zu Ämterscheiben erweiterte (vgl. Bd. XIV, S. 298, Abb. 6, und S. 306, Abb. 12), so wird nun hier der Pannerherr auch von einem Bogen, gebildet aus den kleinen Wappentartschen der bernischen Ämter, in der Form derjenigen auf der Hallwilscheibe (Abb. 8), umrahmt. Beide gehören zum Schönsten, was nicht nur die bernische, sondern die schweizerische Glasmalerei überhaupt geschaffen hat.

Aus dieser Zeit stammt auch die *Wappenscheibe*, welche *Rudolf von Fridingen*, Deutschordensritter und Komtur zu Köniz und Sumiswald, in die *Kirche von Neueneck* stiftete, die schon im Jahre 1227 als Schenkung König Heinrichs VII. an den Orden gekommen war. Fridingen muß ein schenkfreudiger Herr gewesen sein, wovon nicht nur das Münster in Bern und die Ordenskirche in Sumiswald, wo bis heute prächtige Wappenscheiben von ihm erhalten blieben, Zeugnis ablegen, sondern früher zweifellos noch manches andere Gotteshaus, worauf erhalten gebliebene Fragmente deuten. Das volle, nach rechts gekehrte Wappen, welches die ältere Schildform zeigt, steht auf grünem Rasen, eingerahmt von einer zierlichen spätgotischen Architektur mit Rollwerk im Oberbilde, an dem die Abzeichen der 1484 vereinigten Rittergesellschaften vom Fisch und Falken [2]) und eine kleine Tartsche der Deutschordensherren aufgehängt sind.

Aber auch der letzte Komtur des Johanniter-Priesterhauses zu Münchenbuchsee, Peter von Englisberg, aus dem bekannten freiburgischen Geschlechte, der seit 1508 und bis zu dessen Aufhebung infolge der Reformation im Jahre 1529 seinen Haushalt lenkte, wandte unserem Meister seine Gunst zu. Das kann uns nicht befremden, wenn wir uns daran erinnern, wie gut die Beziehungen Urs Werders zu dieser Kommende waren (vgl. Bd. XIV, S. 299).

[1]) F. Thormann und W. F. von Mülinen, a. a. O., S. 76.

[2]) P. Ganz, Die Abzeichen der Ritterorden. Schweiz. Archiv für Heraldik, 1906, S. 19 ff.

Zu ihren Besitzungen gehörte auch das Schloß zu Bremgarten bei Bern samt zahlreichen Gütern in dieser Gegend und das Patronatsrecht der Kirche, das sie schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts von den Freiherrn, die sich nach diesen Besitzungen nannten, erworben hatte [1]).

Von den Glasgemälden, die früher die Fenster des *Gotteshauses in Bremgarten* zierten, und deren Lohner noch gedenkt, werden heute drei im historischen Museum von Bern aufbewahrt: eine Berner Standesscheibe von 1523, eine kleine Rundscheibe mit Wappen von Lindnach und die *Wappenscheibe* des *Komturs Peter von Englisberg*, während eine solche des bekannten Johannes Hegentzer von Wasserstelz, Oberstmeister in deutschen Landen und Komtur zu Bubikon und Wädenswil, in Privatbesitz gelangte [2]).

Die Wappenscheibe des Peter von Englisberg enthält das volle, nach rechts gewendete Wappen, umrahmt von einer einfachen Architektur mit baumstammähnlichen Säulchen, über deren Kapitälen sich wieder naturalistisch gezeichnetes Geäste, gerade so wie auf der Vincentiusscheibe in der Kirche von Lenk (S. 219) zum Bogen schlingt. Daran ist das Wappenschildchen des Johanniterordens befestigt, während die Jahrzahl 1510 in den für Schwarz charakteristischen Ziffertypen durch die hohe Gugel der Helmzier in zwei Hälften geteilt wird. Auch das schmale Spruchband am Fuße der Scheibe, welches die Inschrift: „fr. peter. vō. engelsperg . komēdur . disz . husz . 1.5.10" in gotischer Minuskelschrift trägt, verrät die Hand unseres Meisters.

Wichtiger als diese Gelegenheitsarbeiten sind die großen Aufträge, welche Lukas Schwarz seit Beginn des 16. Jahrhunderts für den Fensterschmuck einer Anzahl anderer bernischer Kirchen zufielen. An ihrer Spitze stehen die schönen Wappenscheiben, die er, vielleicht sogar noch für die Werkstatt Urs Werders, oder dann als sein Nachfolger, in die *Hochfenster im Mittelschiff des Berner Münsters* auszuführen hatte. Leider haben alle im Laufe der Zeit mehr oder weniger gelitten, und zweifellos wurden eine Anzahl, vielleicht wegen ihres schlechten Zustandes, schon früher beseitigt. Darauf weisen deutlich die vorhandenen Lücken. Denn ihre Stifter dürften, außer den Patriziern in hohen Staatsämtern, zweifellos die auf bernischem Gebiete gelegenen Häuser der Ritterorden und reichen Klöster gewesen sein. Von den letztern haben wir die beiden Wappenscheiben der Karthause Thorberg schon kennen gelernt (Bd. XIV, S. 295, Abb. 4). Von andern Klöstern ist nur noch die Stiftung der *Cisterzienserabtei Frienisberg*, der bedeutendsten in altbernischen Landen neben dem Kloster zu Interlaken, erhalten geblieben. Sie besteht in vier mächtigen Wappenscheiben, welche das fünfte Fenster auf der Nordseite des Mittelschiffes schmücken. In richtiger Würdigung ihres hohen Standortes beschränkte sich der Glasmaler auf eine flotte Darstellung der Wappen, wobei er die Umrahmung auf das Notwendigste beschränkte und im übrigen alles Beiwerk vermied. Infolgedessen ist die Wirkung dieser heraldischen Meisterwerke eine vortreffliche und, dem Raum entsprechend, monumentale. Das erste Wappen gehört

[1]) Lohner, a. a. O., S. 70/71.

[2]) Vgl. Thormann und von Mülinen, a. a. O., S. 60.

dem Stifter des Ordens, *Bernhard de la Marck*, an und nicht dem Orden als solchem, wie dies sonst üblich war. Infolgedessen trägt es einen Helm mit Decke und Zimier. Sein würdiges Gegenstück ist das der *Grafen von Tierstein*, deren Geschlecht bis zu seinem Aussterben das Amt der Kastvögte dieses Klosters bekleidete. Diesem reiht sich das *Wappen der Abtei* an mit der Umschrift „frenisperg" und der Jahrzahl 1501. Den Schluß bildet das Wappen des *Abtes Peter Hellwert*, der diese Würde seit dem 14. August 1484 bis zu seinem am 12. Mai 1512 erfolgten Tode bekleidete. Eine gleich großzügige Auffassung zeigen auch die beiden *Wappenscheiben* der Komture des *Deutschordenshauses zu Köniz*. Auf der älteren, gestiftet von *Christoph Reich von Reichenstein*, (Taf. XXI, b), dessen Stammburg im Birstale schon das große Erdbeben vom Jahre 1356 zur Ruine machte, sind wieder in das Geäste des abschließenden Bogens die Wappenschilde des Deutschritterordens und der Rittergesellschaft vom Fisch und Falken gehängt. Da Christoph Reich die Würde eines Komturs in den Jahren 1485—1508 bekleidete, dürfte er seine Gabe um die Jahrhundertwende gestiftet haben. Die seines Nachfolgers, *Rudolf von Fridingen* (Taf. XXI, a), den wir schon kennen lernten (S. 221), weicht in der Komposition des leider teilweise abgeschnittenen Oberstückes etwas ab, läßt aber deutlich erkennen, daß die beiden Schildchen des Ordens und der Rittergesellschaft an einem architektonischen Bogen aufgehängt waren. Auch meldete am Fuße auf einem breiten Bande eine große, gotische Minuskelinschrift, von der nur noch die rechte Hälfte erhalten blieb (d. fridin), den Namen des Gebers. Da Fridingen in den Jahren 1508—1522 dem Hause zu Köniz vorstand, dürfte sein Wappen um das Jahr 1510 erstellt worden sein, d. h. ungefähr zur gleichen Zeit, wie die Wappenscheibe in der Kirche von Neueneck. Beide Glasgemälde sind in das vierte Fenster auf der Nordseite des Hochchores eingesetzt.

Dem Anfange des 16. Jahrhunderts gehören auch die vier Wappenscheiben im dritten Fenster an. Das erste wurde von Dr. Stanz (Münsterbuch S. 137) dem *Cläri Stolz* (statt *Peter*) *von Bickelheim, Komtur des Johanniterhauses zu Biberstein* an der Aare unweit Aarau, zugeteilt, der ihm während der Jahre 1503—1520 vorstand [1]). Als guter Ordensmann setzte er über sein Wappen das des Ordens in's Schildhaupt, wie Zesiger richtig bemerkt. Dagegen können wir ihm nicht beistimmen, wenn er glaubt, die drei andern Wappenscheiben seien Stiftungen der drei bernischen Johanniterkomtureien Biberstein, Sumiswald und Münchenbuchsee oder dann des Hauses Biberstein allein. Gegen die erste Annahme spricht der Umstand, daß die Komtureien andere Wappen führten, gegen die zweite ihre Komposition, welche sich von derjenigen auf der Wappenscheibe des Peter Stolz von Bickelheim und der bisher beschriebenen sehr wesentlich dadurch unterscheidet, daß sie auf allen hinter den aufrechten Wappenschild einen Engel als Schildhalter stellt. Diese Stiftungen stehen infolgedessen viel

[1]) Da Leu, Helv. Lex. Bd. IV, S. 10, immer die Daten des Amtsantrittes den Namen beigesellt, so trifft die Ansicht von A. Zesiger im Berichte des Berner Münsterbauvereins für 1906, S. 10, es dürfte dieses Glasgemälde kurz vor 1500 entstanden sein, nicht zu. Leu nennt als Komtur richtig Peter Stolzer, resp. Stolz.

näher den Frauenscheiben der beiden Bubenberge im Mittelfenster des Chorpolygons, auf die wir noch zu sprechen kommen werden und waren vermutlich ursprünglich nicht an dieser Stelle eingesetzt. Sie können darum entweder Frauen angehört haben, oder, was wahrscheinlicher ist, von Ordensleuten geschenkt worden sein. Von den Wappen zeigt das erste eine schräge weiße Straße mit drei roten Kugeln im roten Feld, das zweite einen weißen Schild mit schwarzem gerautetem Pfahl und das dritte einen weiß und rot gespaltenen Schild, die weiße Hälfte mit einem halben weißen Flug.

Die letzte zu dieser Gruppe gehörende *Wappenscheibe* befindet sich im siebenten Fenster auf der Nordseite des Mittelschiffes. Ihr Stifter war *Bartlome May*, der Bruder Jakobs des „Lamparters". Er bekleidete von 1486 bis 1490 das Amt eines Schultheißen in Thun, gehörte von 1494—1506, dann wieder von 1508—1518, 1520 und von 1522 bis zu seinem 1531 erfolgten Tode dem Rate an, fand verschiedene Male in diplomatischen Geschäften Verwendung und führte in der Schlacht bei Novara 1513 den bernischen Zuzug als Hauptmann. Um diese Zeit dürfte auch seine Stiftung ins Münster erfolgt sein. Denn die Umrahmung seines Wappens ist reicher als die auf den andern Glasgemälden, trägt aber recht eigentlich das Gepräge der Arbeiten unseres Lukas Schwarz. Leider ist diese Wappenscheibe zum Teil zerstört und darauf mit Flickstücken durchsetzt worden, die noch heute einen Beweis dafür geben, wie reich der Fensterschmuck des Berner Münsters an heraldischen Zierden einst gewesen sein muß. Die nach rechts gewendete Stellung des Wappens läßt auf ein früher vorhandenes Gegenstück schließen. Ob es seiner Frau oder einem männlichen Stifter angehörte, läßt sich nicht mehr bestimmen. Heute nimmt dessen Stelle eine Wappenscheibe May aus dem Jahre 1557 ein, vielleicht als Nachstiftung für eine zerstörte.

Eine zweite Gruppe, bestehend aus *vier Wappen- und vier Figurenscheiben*, die einst alle zusammengehörten, ist zur Zeit in das *Mittelfenster im Chorpolygon* eingesetzt, welches auch die Reste des Passions- und des Zehntausend Ritter-Fensters, die leider zum größten Teil zerstört wurden, enthält [1]). Daß diese zweite Gruppe von Glasmalereien sich hier nicht an ihrem ursprünglichen Platze befindet, beweisen die Streifen aus alten Fragmenten, die an alle Scheiben oben angesetzt werden mußten, damit sie die Felder ausfüllen. Und daß man ihre Zusammengehörigkeit zur Zeit, als sie an diesen Ort versetzt wurden, nicht mehr kannte, geht aus ihrer verständnislosen Trennung hervor. In Wirklichkeit bilden die vier Wappenscheiben zwei zusammengehörige Paare von Angehörigen der *Familie von Bubenberg*. Sie waren für ein vierteiliges Fenster bestimmt, und zwar die beiden Männerwappen von Bubenberg für das erste und vierte Feld, die beiden Wappen ihrer Frauen für das zweite und dritte. Darum steht auch der wilde Mann mit der Wappenstandarte auf den Bubenbergscheiben das eine Mal links (Taf. XXII, a), das andere Mal rechts vom Wappen. Beide sind einander zugekehrt und werden, wie auf der Bubenbergscheibe

[1]) Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXVI, S. 248 ff.

im Landesmuseum (S. 210, Abb. 2), von einem Teile der Helmdecke umschlungen. Jedes der beiden Frauenwappen hält dagegen ein Engel, der hinter ihm steht und dem anderen den Kopf zuwendet. Die Umrahmungen zeigen, soweit sie noch erhalten sind, übereinstimmend fein gegliederte Dienste auf den Seiten und ein ebenso fein stilisiertes gotisches Ast- und Blattwerk, das von kranichartigen Vögeln belebt wird, im Bogen. Sie tragen demnach alle Merkmale unseres Meisters für Arbeiten, auf deren Ausführung er besondere Sorgfalt verwendete. Die Wappen auf diesen prächtigen heraldischen Stücken, die leider alle stark restauriert und dadurch stellenweise etwas entstellt sind, gehören *Adrian I. von Bubenberg*, dem Helden von Murten, und seiner Gemahlin *Jeanne de la Sarraz* einerseits, und seinem Sohne *Adrian II.* und dessen Gemahlin *Claude de St. Trivier* anderseits an. Maßgebend für die Bestimmung der Entstehungszeit dieser gleichzeitig entstandenen Scheibenpaare ist natürlich das jüngere. Da Adrian II. keine legitimen männlichen Nachkommen hatte, wurden sie von ihm zu seinem, seines Vaters und beider Frauen Andenken wahrscheinlich kurz vor seinem Tode, d. h. zwischen den Jahren 1500 und 1506, gestiftet, worauf auch ihr Stil mit aller Deutlichkeit hinweist [1]).

Zur gleichen Zeit entstanden auch die *vier Figurenscheiben*. Sie waren auch für das gleiche Fenster bestimmt und bilden unter sich ebenfalls wieder eine einheitlich komponierte Gruppe. Das beweisen die dargestellten Heiligen, von denen die zwei maßgebenden seinerzeit von Stantz in seinem Münsterbuche (S. 101) falsch benannt wurden. Das erste und zweite Feld zierten ein heiliger Krieger und die Madonna mit dem Christuskinde auf dem Arme in der Mandorla auf der Mondsichel. Beide schauen nach rechts. Für das dritte und vierte Feld wurden ein heiliger Bischof und die populäre Figur des hl. Antonius des Einsiedlers, beide nach links schauend, bestimmt. Auch bei diesen Figurenscheiben bildeten wieder fein gegliederte Dienste die seitliche Umrahmung. Aus ihnen rankt sich je eine stilisierte Distel mit Blüte zum abschließenden Bogen, wobei das eckig geschlitzte Blattwerk mit den gleichartig geschlitzten Helmdecken auf manchen Wappenscheiben des Lukas Schwarz vortrefflich übereinstimmt.

Der heilige Krieger im ersten Felde, der in der Rechten das große Ritterschwert, in der Linken einen Amboß hält und eine prächtige gotische Plattrüstung trägt, während über seine Schultern ein langer Mantel herabwallt, ist barhäuptig. Stantz erblickte in ihm den hl. Basilius, in Wirklichkeit aber ist es der *hl. Adrian*, der Namenspatron der beiden Bubenberge, der Patron der Soldaten, welcher bei diesen namentlich in Norddeutschland im gleichen Ansehen stand, wie der hl. Georg, und daher gewiß auch von den kriegerischen Bubenbergen besonders verehrt wurde (Taf. XXII, b). Er soll ein edler Römer gewesen sein und unter Kaiser Valerius Maximianus mit Auszeichnung gedient haben. Als er aber auf Veranlassung seiner Gemahlin zum Christentum übertrat, wurden ihm zuerst die Glieder auf einem Amboß abgehackt, worauf man ihn ent-

[1]) Die Ausführungen von A. Zesiger im Jahresbericht des Münsterbauvereins von 1906, Separatausgabe S. 8, sind darum nicht zutreffend.

hauptete. Darum trägt der Heilige als Erinnerung an sein Martyrium auf unserem Glasgemälde einen Amboß in der linken Hand. Zu seinen Füßen sitzt ein Löwe, hier lediglich als Sinnbild der Tapferkeit, wie auf den Grabmonumenten.

In dem Bischof, welcher vermutlich im dritten Felde eingesetzt war, sieht Stantz (a. s. O., S. 101) den hl. Ludger. Auch das ist unrichtig, denn diese Figur stellt den *hl. Erzbischof Claudius von Besançon* dar [1]), welcher namentlich im Jura große Verehrung genoß und zudem der Namenspatron der Gemahlin des Donators Adrian II., Claudine von St. Trivier, war.

Damit sind die Beziehungen dieser Figurenscheiben zu den Wappenscheiben des Stifterpaares festgelegt. Daß den beiden Namenspatronen die allverehrte *Madonna* und der ebenso allseitig verehrte *Antonius der Einsiedler*, der Schutzheilige gegen die Pest und andere Krankheiten, beigesellt wurden, kann nicht auffallen. Leider sind alle Figuren stark restauriert, so daß die alten Bestände gerade noch genügen, um diese Arbeiten mit einiger Sicherheit unserem Meister zuweisen zu können.

Da die Familie von Bubenberg eine eigene Kapelle im Berner Münster besaß, liegt es nahe, ihr diesen Zyklus als Fensterschmuck zuzuweisen.

[1]) Vgl. P. Ch. Cahier, Caractéristiques des Saints dans l'art populaire, Paris 1867, tome I, p. 154, 280, tome II, p. 669.

(Fortsetzung folgt).

Lukas Schwarz in Bern
Wappenscheibe des Schultheissen Rudolf von Erlach; Kirche Jegenstorf.

a

b

Lukas Schwarz in Bern

a) Wappenscheibe von Effinger; Schloss Wildegg. b) Wappenscheibe von Rüsseck; Kirche in Kirchlerau (Kt. Aargau).

a

b

Lukas Schwarz in Bern

a) St. Mauritius; b) St. Barbara und St. Katharina, beide im Hist. Museum in Bern.

a

b

Lukas Schwarz in Bern

a) Pannerträger mit Wappen der bernischen Aemter; Privatbesitz in Bern.

b) Berner Pannerträger aus der Kirche in Lenk; Hist. Museum in Bern.

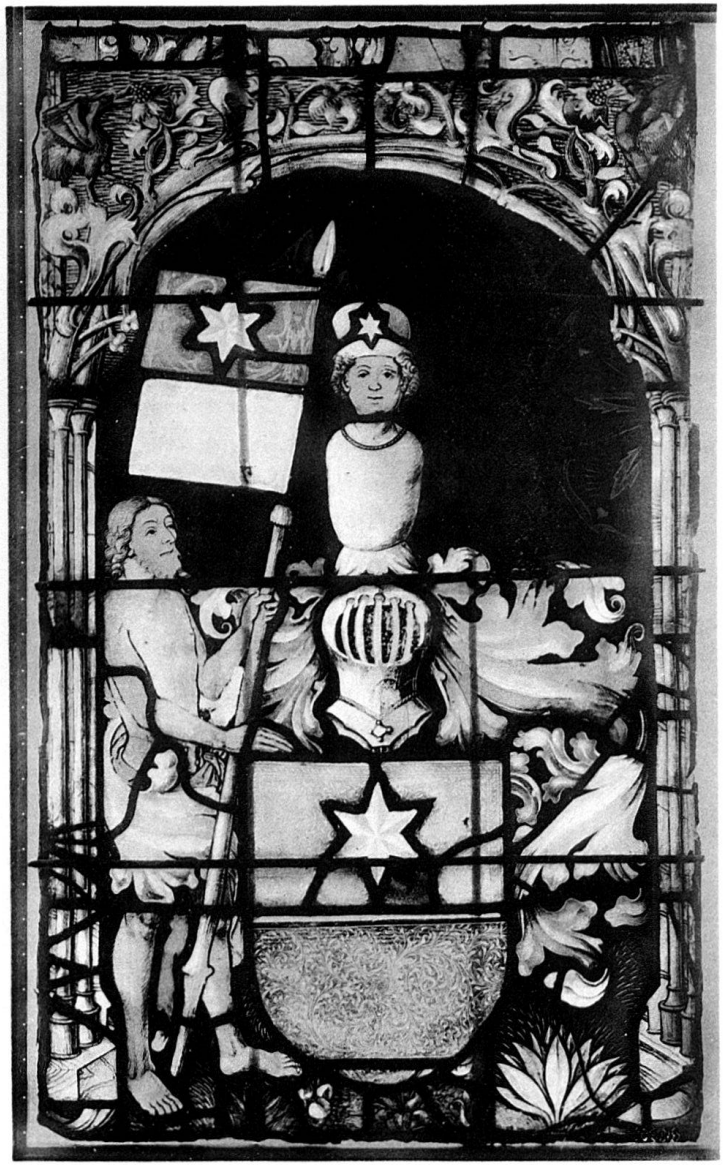
a

b

Lukas Schwarz in Bern

a) Wappenscheibe des Rudolf von Fridingen; Münster in Bern.

b) Wappenscheibe des Christoph Reich von Reichenstein; Münster in Bern.



a

b

Lukas Schwarz in Bern

a) Wappenscheibe von Bubenberg; Münster in Bern. b) St. Adrian; Münster in Bern.